

Janosch Reble und Lisa Schröder

Zwischen Lyrik und lyrics

Bob Dylan als Popularmusiker, kulturelle Ikone und Literaturnobelpreisträger

Q-Tutorium

Sommersemester 2017 bis Sommersemester 2018

Humboldt-Universität zu Berlin

Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät

Institut für Anglistik/Amerikanistik

1. Einleitung

Unser Q-Tutorium zu Bob Dylan erstreckte sich über insgesamt drei Semester. Diese bauten mit verschiedenen Schwerpunkten aufeinander auf und ermöglichten eine Mehrfachbelegung für die Studierenden. Es war jedoch in jedem Semester auch neuen Teilnehmenden möglich, in unser Q-Tutorium einzusteigen. Eine kurze Zusammenfassung der drei Semester soll einen ersten Überblick bieten. Im Folgenden werden wir einzelne Aspekte aus den drei Semestern ausführlicher erläutern.

Im ersten Semester beschäftigten wir uns mit Bob Dylan als kultureller Ikone und Literaturnobelpreisträger. Sieben Studierende aus den Fachbereichen Anglistik/Amerikanistik, Kulturwissenschaft und Musikwissenschaft nahmen regelmäßig teil und arbeiteten am Abschlussprojekt mit. In Kleingruppen wurden Themen wie Bob Dylans Karriereanfang in New York und seine intertextuellen Bezüge auf andere Künstler, die von direkten Verweisen bis hin zu Plagiaten reichen, untersucht. Sehr bereichernd war dabei der Besuch von Prof. Heinrich Detering von der Georg-August-Universität Göttingen, der sich seit vielen Jahren mit Bob Dylan beschäftigt und Autor des Reclam-Standardwerkes zu Bob Dylan ist. Er besuchte uns in der Mitte des Semesters vier Stunden lang für Fragen und Diskussionen. Gemeinsam mit den Teilnehmenden erarbeiteten wir vor dem Besuch einen Fragenkatalog, der als Gesprächsgrundlage diente. Einen solchen Expertenbesuch können wir aufgrund unserer positiven Erfahrung sehr empfehlen. Die Ergebnisse unserer Forschung präsentierten wir schließlich bei einer öffentlichen Veranstaltung in einer Radio-Performance. Vor Publikum simulierten wir eine Radiosendung mit Infobeiträgen über und Musik von Bob Dylan. Die Inhalte der Sendung wurden von den Teilnehmenden eigenständig recherchiert und für das Radio-Format aufgearbeitet.

Im zweiten Semester wählten wir den Themenfokus der Intertextualität in Bob Dylans Songtexten. So konnten wir stärker eine gemeinsame Fragestellung in der gesamten Gruppe verfolgen, die aus vier Teilnehmenden aus dem ersten Semester und fünf neuen Studierenden bestand. Nach einer theoretischen Annäherung an das Feld der Intertextualität untersuchten wir Bob Dylans intertextuelle Verfahren. Seine Texte setzen sich teilweise aus collagenartigen Fragmenten zusammen, die literarische Texte von der Antike bis hin zu zeitgenössischen Schriftsteller*innen umfassen. Zudem gibt es zahlreiche Anspielungen auf Literatur, Film und reale Ereignisse. Die intertextuellen Verfahren Dylans adaptierten wir schließlich für unser Abschlussprojekt. Nach einem Creative-Writing-Workshop mit dem kalifornischen Schriftsteller Shane Anderson verfassten wir eigene Gedichte, die wir beim gemeinsamen Abschlussabend einiger Q-Tutorien, der „Nerd-Nacht“, vorlasen. Nach positiver Rückmeldung unserer Studierenden aus den ersten beiden Semestern entschlossen wir uns zur Bewerbung für ein weiteres Semester. Aufgrund des oft bekundeten Interesses am Film „I’m not there“ von Todd Haynes (2007) beschäftigten wir uns im dritten Semester mit der Analyse der verschiedenen Charaktere des Films. Dieser zeichnet verschiedene Seiten von Bob Dylan nach und stellt verschiedene Phasen seines Lebens und Schaffens vor. Um die Vielfältigkeit von Bob Dylan zu veranschaulichen, schlüpfen verschiedene Schauspieler*innen in seine Rollen. Der Name Bob Dylan taucht im Film nicht ein einziges Mal auf. Stattdessen heißen die Charaktere Woody Guthrie, Arthur Rimbaud oder Billy the Kid. Todd Haynes spielt damit auf Dylans große Bewunderung für den Musiker Woody Guthrie an, auf eines seiner wichtigsten literarischen Vorbilder Arthur Rimbaud und auf seine Rolle im Film „Pat Garrett jagt Billy the Kid“, zu dem er auch den Soundtrack schrieb. Durch diese Bezüge stand erneut die Theorie der Intertextualität im Fokus unserer Semesterarbeit.

Im Verlauf des Semesters eigneten wir uns gemeinsam das nötige Vorwissen für ein Verständnis der Bezüge an. Dies geschah in Form von kreativen Vorträgen und intensiven Diskussionen. Im dritten Semester nahmen sieben Studierende teil, von denen einer bereits zum dritten Mal unser Tutorium besuchte. Unser Abschlussprojekt fand auf Instagram statt. Die Teilnehmenden übernahmen die Analyse je einer Film-Figur und traten anschließend über ihre Instagram-Accounts miteinander in Kontakt. Jede*r veröffentlichte pro Tag ein Foto und kommentierte die Bilder der anderen.

Die ersten beiden Semester fanden in wöchentlichen Sitzungen statt. Im dritten Semester wählten wir das Format von Blocksitzungen, um mehr Zeit für intensive Diskussionen und die Besprechung von Filmszenen zu haben. Beide Modelle fanden unter den Studierenden Zuspruch und hatten jeweils Vor- und Nachteile.

2. Forschendes Lernen / Forschungsprozess

Das Konzept des Forschenden Lernens bildete die Grundlage für alle drei Semester unseres Q-Tutoriums. Um den Teilnehmenden die Idee dahinter näher zu bringen, nutzten wir jeweils die erste Semestersitzung für eine kurze Einführung. Wir gingen auf den Zirkel des Forschenden Lernens ein und erläuterten diesen anhand von Beispielen. Zentral hierbei war, den Unterschied von Q-Tutorien zu anderen universitären Veranstaltungen zu vermitteln. Da die meisten Studierenden mit dem Konzept des Forschenden Lernens nicht vertraut waren, stellte die Umsetzung für uns eine gewisse Herausforderung dar. Dies lässt sich am besten im Vergleich des ersten und dritten Semesters erläutern:

Im ersten Semester stellte sich bei uns das Gefühl ein, dass es den Teilnehmenden schwerfiel, ohne Anleitung eigenständig Forschungsfragen zu formulieren und eigene Interessen einzubringen. Nach der Einführung und den ersten Sitzungen mit inhaltlichem Input versuchten wir, mit den Teilnehmenden in einem gemeinsamen Brainstorming herauszufinden, was diese inhaltlich besonders spannend fanden und vertiefen wollten. Das Interesse an den Themen war groß, jedoch sprach sich fast niemand dezidiert für ein gewisses Thema aus bzw. brachte neue Themen ein, die über die bereits bearbeiteten hinausgingen. Die Kommunikation in den schließlich gebildeten Gruppen blieb oft oberflächlich und ging über eine Aufteilung der Aufgaben nicht hinaus. Ein Großteil der Koordination lag an uns als Q-Tutor*innen. Wir legten gemeinsam mit den Studierenden Meilensteine fest, die an unserem Abschlussprojekt orientiert waren. Diese wurden trotz der gemeinsamen Absprache größtenteils nicht eingehalten, sodass wir oft nachhaken mussten.

Grund hierfür könnte sein, dass der Großteil der Teilnehmenden im ersten Semester sich am Anfang des Bachelor-Studiums befand und die selbständige und eigenverantwortliche Arbeit noch nicht so stark verinnerlicht hatte wie die älteren Teilnehmenden des dritten Semesters. Im Gegensatz zum ersten wurde das dritte Semester sehr stark durch die Forschungsgruppe selbst vorangetrieben. Wir als Q-Tutor*innen konnten uns herausnehmen, mussten weniger organisieren bzw. im Auge behalten und konnten uns somit besser in die Gruppe integrieren und selbst an der Forschung teilnehmen. Es herrschte eine angenehme und offene Diskussionskultur und reichhaltige Ideen und Ansichten wurden ohne Scheu vorgetragen und diskutiert. In solch einer Gruppe ist das Forschende Lernen optimal umsetzbar. Die bessere Umsetzung des Forschenden Lernens im dritten Semester lag mit Sicherheit nicht nur an der größeren Erfahrung der Student*innen, sondern auch an unserer größeren Erfahrung als Q-Tutor*innen. Uns fiel es leichter, das Konzept zu vermitteln und die Teilnehmenden zu motivieren.

Das Block-Format unseres Tutoriums beeinflusste die Umsetzung des Forschenden Lernens im dritten Semester ebenfalls positiv. In den Sitzungen gab es viel Raum für Diskussionen und Austausch. In den ersten beiden Semestern, die jeweils aus wöchentlich stattfindenden 90-minütigen Sitzungen bestanden, war oftmals nicht genug Zeit für weiterführende Diskussionen. Die wöchentlichen Sitzungen bieten hingegen den Vorteil, dass der Austausch regelmäßiger stattfindet und die Arbeit am Projekt in den wöchentlichen Ablauf eingebettet ist. Rückblickend war das Block-Format für die Arbeit am Film sehr sinnvoll, da wir uns intensiv mit den intertextuellen Bezügen und ihrer Umsetzung im Film beschäftigen konnten. Im thematisch eher allgemeinen ersten Semester war es dagegen wichtiger, sich wöchentlich zu treffen, um über den Stand der einzelnen Gruppen zu sprechen.

2.1 Entwicklung der Forschungsfragen

Die gemeinsame Entwicklung von Forschungsfragen funktionierte vor allem im dritten Semester sehr gut. In einem Brainstorming-Prozess zunächst alleine und anschließend in Zweiergruppen mit wechselnden Gesprächspartner*innen entwickelten die Studierenden offene Fragen, die sie im Laufe des Semesters beantworten wollten. Zwei Leitfragen gaben wir den Teilnehmenden hierbei an die Hand:

1. Was möchte ich über den Film (I'm Not There) herausfinden?
2. Was ist dabei mein Ziel?

Nach der Vorstellung aller Fragen begannen die Teilnehmenden in offener Diskussionsrunde, gemeinsame Schnittpunkte herauszuarbeiten. Sie entschieden, sich auf wenige gemeinsame Fragen beschränken, um geschlossen auf das Abschlussprojekt hinarbeiten zu können. Die Moderationskarten, auf denen die Forschungsfragen gesammelt waren, fotografierten wir und luden die Fotos auf Moodle hoch. Wir wollten diese Plattform nutzen, um den gesamten Forschungsprozess zu dokumentieren und den Teilnehmenden somit die Reflexion der eigenen Forschung am Ende des Semesters zu erleichtern.

Die Frage, die im Mittelpunkt stand, drehte sich um die verschiedenen Bob Dylan-Darsteller*innen im Film. Der nächste Schritt war, zu überlegen, wie wir diese Thematik am besten in unserem Abschlussprojekt bearbeiten können. Wir hatten vorher bereits einige Ideen für ein mögliches Abschlussprojekt gesammelt, stellten diese zunächst jedoch zurück und erhofften uns von den Teilnehmenden eigene Ansätze. Dies stellte sich als eine gute Entscheidung heraus: Es kam die neue Idee auf, die App Instagram als Basis für das Abschlussprojekt zu verwenden und unsere Forschungsergebnisse in diesem neuen Medium zu veröffentlichen bzw. zu verarbeiten. Die Idee fand bei allen Teilnehmenden Zuspruch und nahm mit der Zeit konkrete Formen an. Die Gruppe legte gemeinsam mit uns im Laufe des Forschungsprozesses die Einzelheiten und das konkrete Format der Instagram-Accounts fest. Dank der selbstständigen Entwicklung der Forschungsfragen und des Abschlussprojekts arbeiteten alle begeistert und sehr motiviert mit.

2.2 Abschlussprojekte

Da das Abschlussprojekt im Forschenden Lernen eine wichtige Stellung einnimmt und für die Motivation der Teilnehmenden zentral ist, sollte darauf besondere Aufmerksamkeit gelegt werden. Wir nahmen uns in jedem Semester Zeit, gemeinsam mit den Teilnehmenden zu überlegen, wie wir die einzelnen Forschungsansätze am besten in einem gemeinsamen Projekt bündeln können. Die Abschlussprojekte fielen in allen drei Semestern sehr kreativ aus, sodass die Studierenden bei der

Konzipierung und Durchführung Spaß hatten und sich selbst verwirklichen konnten. Dies ist unserer Meinung nach ein großer Vorteil der Q-Tutorien und hebt diese in besonderem Maße von anderen universitären Lehrveranstaltungen ab.

Da das erste Semester thematisch sehr breit gefächert war, war eine entsprechend allumfassende Form des Abschlussprojektes nötig. Nach der Beschäftigung mit der Theme Time Radio Hour (eine Radiosendung, die Bob Dylan in den 2000ern konzipierte und moderierte) kam die Idee auf, diese Show als Grundlage für uns eigenes Abschlussprojekt zu verwenden. Wir konnten das Format schnell festlegen, sodass die Forschungsgruppe ein gemeinsames Ziel vor Augen hatte. Unsere Radiosendung beschäftigte sich mit Bob Dylan aus verschiedenen Blickwinkeln. Die Teilnehmenden schrieben die Radiotexte, für die sie den entsprechenden Inhalt recherchiert hatten. Wir organisierten eine Räumlichkeit, legten gemeinsam mit den Teilnehmenden ein Datum und Deadlines (Meilensteine) fest und kümmerten uns um die technischen Voraussetzungen. Durch die umfangreiche organisatorische Arbeit konnten wir uns nicht, wie in den anderen Semestern, als Teil der Forschungsgruppe etablieren, sondern nahmen eher eine außenstehende Stellung ein. Auf unsere Rolle als Q-Tutor*innen gehen wir im nächsten Kapitel detaillierter ein.

Nach dem allgemein gehaltenen ersten Semester nahmen wir uns vor, im zweiten Semester thematisch stärker einen roten Faden zu verfolgen. Wir wählten Intertextualität als theoretische Grundlage der Auseinandersetzung mit Bob Dylan. In der ersten Hälfte des Semesters erarbeiteten wir gemeinsam mit den Teilnehmenden den theoretischen Hintergrund und beschäftigten uns mit diversen Theorien der Intertextualität. An diese gingen wir praxisbezogen im Hinblick auf Bob Dylans literarisches bzw. musikalisches Werk heran. Die Weihnachtsferien dienten als Zäsur des Semesters. Ins neue Jahr, also den zweiten Teil des Semesters, starteten wir mit einem Creative Writing-Workshop. Shane Anderson, ein in Berlin lebender kalifornischer Schriftsteller, gab uns dabei hilfreiche Inspiration zum Verfassen unserer Texte. Im Nachhinein bekamen wir sehr viel positives Feedback von den Teilnehmenden zu dem Workshop. Sie wurden vor allem durch Shanes lockere und motivierende Herangehensweise inspiriert. Der Workshop war der perfekte Ausgangspunkt, um nun zielgerichtet auf das Abschlussprojekt hinzuarbeiten: Wir kopierten Bob Dylans intertextuelles Verfahren, das wir im ersten Teil des Semesters analysiert und verinnerlicht hatten, indem wir in „dylaneskem“ Stil eigene Gedichte schrieben. Den gesammelten Gedichtband trugen wir bei der „Nerd Nacht“, einem gemeinsamen Abschlussabend mehrerer Q-Tutorien, vor.

Im dritten Semester beschäftigten wir uns mit dem Film „I’m not there“ von Todd Haynes (2007). An diesem Film hatten die Teilnehmenden der ersten beiden Semester großes Interesse gezeigt. Todd Haynes wählte sechs verschiedene Schauspieler*innen aus, die verschiedene Phasen und Facetten Bob Dylans darstellten. Ohne Vorwissen über Dylans Biographie und musikalisches Schaffen sind die zahlreichen Anspielungen im Film kaum zu verstehen. Im Vorfeld des Semesters überlegten wir uns daher relevante Themen, die zum Verständnis beitragen. Die Teilnehmenden präsentierten diese Themen in sehr kreativen Vorträgen den anderen und diskutierten anschließend über die Umsetzung im Film. Auf diese Weise gelangten wir gemeinsam zu einer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Charakteren. Nach einer ersten Einarbeitung in das Thema erarbeiteten die Studierenden ihre Forschungsfragen. In der Gruppe diskutierten wir schließlich die Fragen und überlegten uns, wie sie in einem gemeinsamen Abschlussprojekt gebündelt werden können. Die Teilnehmenden schafften es schnell, sich ein gemeinsames Abschlussprojekt zu überlegen und beschlossen, Instagram-Accounts für die einzelnen Filmcharaktere zu erstellen. Auf diesen Accounts postete jede*r täglich ein Foto und kommentierte die Fotos der anderen. So entstand eine interaktive

Diskussion der verschiedenen Bob-Dylan-Charaktere, die verschiedene Phasen seines Schaffens repräsentieren.

Die Teilnehmenden aller drei Semester zeigten sich am Ende mit dem Abschlussprojekt zufrieden. Die meisten von ihnen betonten vor allem, dass sie am kreativen Projekt mit viel Spaß arbeiteten. Außerdem sagten die Teilnehmenden, sie hätten mindestens ebenso viel gelernt wie bei üblichen Prüfungsmodellen wie Klausuren oder Hausarbeiten. Die Integration kreativer Projekte und Prüfungsformate sollte daher im universitären Alltag grundsätzlich mehr Raum erhalten und klassische Formate ergänzen. Durch die eigenständige Erarbeitung von Forschungsfragen und Präsentationsformen sowie die Arbeit in einer Gruppe erlangen Studierenden ähnlich viel Wissen und Kompetenz wie beim individuellen Verfassen einer Hausarbeit.

3. Abschließende Reflexion / Unsere Rolle als Q-Tutor*innen

Sich in seine Rolle als Q-Tutor*in einzufinden bzw. im Wechsel verschiedene Rollen einzunehmen, ist ein essentieller Lernprozess, den wir im Laufe der drei Semester durchlebten. Hierbei war für uns die Arbeit zu zweit im Team ein großer Vorteil. Wir konnten uns während der Sitzungen den Ball zuspielen und uns mit der Moderator*innen-Rolle abwechseln. Zudem war es uns nach jeder Sitzung möglich, uns gegenseitig Feedback zu geben, und somit bei offenen Fragen eine/n direkte/n Ansprechpartner*in zu haben.

Im ersten Semester stellten wir keinen Teil der Forschungsgruppe dar. Das war bedingt durch unsere fehlende Erfahrung als Q-Tutor*in und durch die implizite Forderung der Gruppe, ihr möglichst viel Input und Anleitung zu geben. Wir waren zu dieser Zeit noch stark mit dem Rollenfindungsprozess beschäftigt und uns in unserer Rolle zu unsicher, um den eigenständigen Forschungsprozess der Gruppe anzuleiten und uns gleichzeitig als Teil der Gruppe zu etablieren. Bei der Besprechung des Abschlussprojektes machten wir frühzeitig den Vorschlag der Radio-Performance, den die Studierenden begeistert aufnahmen. Damit fehlte ihnen allerdings die Motivation, sich eigene Alternativideen zu überlegen. Das frühzeitig festgelegte Abschlussformat beschränkte somit die freie Entfaltung des Forschungsprozesses.

Im zweiten Semester konnten wir uns als Q-Tutor*innen sehr gut in die Forschungsgruppe integrieren. Shane Anderson nahm uns im Workshop die Rolle als „Autoritätsperson“ ab, so dass wir Teil der Gruppe sein konnten und ebenfalls am Workshop teilnehmen konnten. Zudem trugen wir in gleichem Umfang unsere Gedichte zu dem Abschlussprojekt bei und waren auch auf dieser Ebene mit den Teilnehmenden gleichgestellt. Wir übernahmen zwar die Koordination für den gemeinsamen Abschlussabend mit den anderen Q-Tutor*innen, die Teilnehmenden brachten sich aber mit eigenen Ideen und Vorstellungen ebenfalls ein und zeigten Interesse an der Umsetzung.

Im dritten Semester fühlten wir uns in unserer Rolle als Q-Tutor*innen sehr sicher und konnten uns aktiv in die Diskussionen einbringen. Es war uns möglich, als Moderator*in die Diskussionen der Gruppe anzuleiten, gleichzeitig aber auch aus dieser Rolle auszubrechen, unsere eigene Meinung beizutragen und somit auf einer Ebene mit den Teilnehmenden zu diskutieren. Am Abschlussprojekt arbeiteten wir nicht aktiv auf Instagram mit. Dafür erstellten und betreuten wir die Website, die auf die verschiedenen Instagram-Accounts verweist (<https://dylanisanother.wordpress.com/>), und kümmerten uns um die organisatorischen Rahmenbedingungen.

Ein Q-Tutorium zu leiten war für uns beide eine tolle Möglichkeit. Insgesamt lernten wir auf fachlicher, sozialer und didaktischer Ebene durch das Q-Programm sehr viel. Wir sind froh, uns dafür beworben zu haben und möchten die Erfahrungen, die wir als Q-Tutor*in gemacht haben, nicht missen.